Eine kurze Lebensbeschreibung

Dr. Heinrich Dittmar's

als

Programm des königlichen Gymnasiums zu Zweibrücken

zum

Schlusse des Studienjahres 1866/67.

Zweibrücken, 1867.
Druck von August Kranzbühler.

Ἀρετὴ δὲ, κἂν θάνῃ τις, οὐκ ἀπόλλυται.

Der Rector unseres Gymnasiums hat den Unterzeichneten beauftragt, das Programm dieses Jahres dem Andenken unseres vorigen Rectors zu widmen. Der Eindruck, den Dittmars Hinscheiden auf die ihm näher Stehenden gemacht, hat sich zwar schon in etlichen Nekrologen ausgesprochen, die sowohl in politischen als kirchlichen Blättern Aufnahme fanden, auch ist eine von Dittmar selbst skizzirte Biographie in Heindl's Galerie berühmter Pädagogen zu lesen; gleichwohl soll in dem Programme, das aus der Anstalt hervorgeht und zunächst für die Anstalt berechnet ist, welcher Dittmars Wirksamkeit vorzugsweise und zuletzt gewidmet war, ein schriftliches Denkmal der Dankbarkeit, der Verehrung und Liebe gegen diesen Mann nicht fehlen. Das Programm soll damit die Stelle einer Ehrenhalle vertreten, worin, wenn wir eine solche hätten, die Bilder der Männer, welche sich um unsere Anstalt verdient gemacht haben, ihren Platz finden würden.

Heinrich Dittmars Geburtsstätte ist **Ansbach**; sein Geburtsjahr 1792, sein Geburtstag der 15. December. Im Jahre 1796 den 12. Mai starb in der nämlichen Stadt Joh. Peter Uz und wurde am 24. October ebendaselbst Aug. Graf v. Platen geboren. Diese Männer stelle ich hier zusammen nicht um sie gleichzustellen, sondern weil ihre Zusammenstellung zeigt, wie gesegnet auch damals das Frankenland an guten Männern war. Uz und seine Freunde, darunter der frühverstorbene Joh. Friedr. v. Cronegk, hatten in Ansbach Theilnahme an der Entwicklung der deutschen Literatur und schöngeistige Bestrebungen angeregt und Dittmars Vater, der geheime Secretär Joh. Gottlob Dittmar (geb. 17. Nov. 1751 zu Zoppoten im Vogtland, gest. 4. Juni 1826), der Appellrath Keerl, Dittmars Pathe und der Justizrath Büttner versuchten sich nicht ohne Geschick in einigen Dichtungsarten. Dieselben Männer vertraten in Ansbach die kirchliche und religiöse Richtung, die man nach dem einflußreichsten Vertreter derselben die gellertsche nennen kann. Diese Richtung stützte das überlieferte kirchliche und religiöse Gemeinde-Bewußtsein und Leben, so daß es sich sowohl gegenüber den eingeführten französischen Unsitten am markgräflichen Hofe, als auch zur Zeit der preußischen Herrschaft gegenüber den eindringenden französischen Revolutionsgrundsätzen im allgemeinen behauptete. Der Vater Dittmar versammelte die Seinen Morgens und las ihnen aus Sturm's Gebetbuch vor; anderseits wehrte er den Einfluß eines seiner Familie zugehörigen Herrnhuters ab, weil er „durch diesen Subjectivismus die Kirche für beeinträchtigt" hielt. Er hat seinen Kindern handschriftliche Nachrichten über sein Leben hinterlassen, die also schließen: „In glaubiger

Zuversicht sehe ich dem letzten Loose des Menschen getrost entgegen und hoffe als Mensch und Christ, daß mein Vater im Himmel, der mir durch mein ganzes Leben soviel Gnade und Gutes erzeigt hat, mir durch Christum ein seliges Ende verleihen und auch jenseits des Grabes für mich väterlich sorgen werde." Den Aufzeichnungen ihres Mannes hat Dittmars Mutter, Christiane Jahn, Tochter eines Regierungs-Registrators, (geb. 1. März 1763 in Ansbach, gest. 11. Sept. 1837) einige Nachrichten über ihr Leben beigefügt. Diese schließen also: „Mein Leichentext bitte diesen Spruch: Christus ist mein Leben. Das Lied vor der Predigt 490: Wenn oft in feierlicher Stille; nach der Predigt die drei letzten Verse 451 soll gesungen werden." — Daraus geht hervor, daß bei seinen Aeltern und Verwandten und bei deren Freundeskreis die gute alte Sitte und Ehrbarkeit herrschte. Die würdigen und ernsten Gestalten der Aeltern, wie sie deren Porträte von Naumann's Hand im Besitz der Familie darstellen, bestätigen, was der Sohn von ihnen erzählt. Er schreibt im Jahre 1824: „Da seh' ich noch meine alte Großmutter, die längst todt ist, wie sie das Spinnrad bei Seite stellte, wenn's zu Abend läutete und die Hände faltete und halblaut ihr Gebet sprach, daß die lieben alten Lippen nur so bebten. Gleich falteten wir Kinder auf unsern Spielstühlchen auch die Hände und wiewohl ich mich nicht mehr entsinne, was wir gedacht haben, so weiß ich doch noch gar gut, wie wohl und fromm uns in dieser Minute zu Muthe war. Die alte müde Frau hat sich oft einen leichten Tod gewünscht und ehe wir's uns versahen, fanden wir sie einmal eingeschlafen und das war ihr letzter Schlaf und bald darauf tönte die Abendglocke. Als nach dem ersten Schmerz die Stube leer ward, schlich ich mich noch allein wieder hinein und küßte das alte treue Gesicht der guten Todten."

Dittmar besuchte von seinem siebenten Jahre an theils die Stadtschule, theils das reuter'sche Institut. Im Jahre 1800 trat er in die zweite Classe des Gymnasiums ein. Die Zustände desselben zu jener Zeit schildert ein Programm des nachmaligen Rectors Dr. Bomhard. Sie sind eben nicht erbaulich. Die Schulzucht lag sehr darnieder. Bomhards Vater verzichtete auf die Unterkunft seines Sohnes im Alumneum, weil er fürchtete, böse Gesellschaft würde die guten Sitten desselben verderben. Es ist natürlich, daß der junge Dittmar davon berührt wurde; er war ein lebhafter, leicht erregbarer Charakter. Indeß die häusliche Zucht, der Umgang mit befreundeten Familien, künstlerische Versuche unter Naumanns Leitung im Zeichnen und in der Malerei, unter seines Vaters Leitung in der Poesie, gewährten ein Gegengewicht; es kam zu keiner besondern Ausschreitung. Die Anstalt hatte sechs Classen und für jede Classe einen Lehrer; nur für die sechste oder oberste war noch ein Mathematiker und ein Philosoph angestellt. Die Lehrer, wie Mag. Brunner, Dr. Oertel, Dr. Stieber und Göß waren wohl gut, aber es fand unter ihnen kein Zusammenwirken statt, weder ein vorgeschriebenes, noch durch Uebereinkommen, noch durch den Rector vermittelt, dessen Amtsgewalt durch ein sogenanntes Scholarchat lahm gelegt war. Doch was keine verfehlte Einrichtung, kein fremder Wille hindern konnte, das war der Einfluß einer vorzüglichen Lehrhaftigkeit und Persönlichkeit, der des Rectors Adam Schäfer. Einer seiner Nachfolger, Dr. Elsperger hat diesem Manne ein Programm gewidmet und darin seinen Charakter und seine Verdienste in's Licht gestellt. Auch Dittmar zeugt von

ihm. Dittmar war kein studirter Philolog; aber seine Schulämter verwaltete er trotz einem studirten Philologen. Bei Adam Schäfer hatte er die Beschäftigung mit den Alten lieb gewonnen und die Fähigkeit erworben, selbständig die liebgewordene Beschäftigung fortzusetzen und zu erweitern. Er fand bald, daß sie ihm mehr zusagte, als jene Studien, welche der von ihm gewählte Lebensberuf erheischte.

Erlangen.

Dittmars Vater war Jurist; der Sohn sollte und wollte es ebenfalls werden. In dieser Absicht ging er im Jahre 1810 vom Gymnasium an die erlanger Universität über. Berühmte Lehrer — Glück, Gros, Posse, Gründler, Armbrust, Henke führten ihn hier in ihre Wissenschaft ein. Auch trieb ihn das Pflichtgefühl, das durch seine Erziehung gereift war, zu fleißiger Benützung des Unterrichts. Allein weder Lehrer noch Studium vermochten die Jurisprudenz in Einklang zu bringen mit seiner Eigenart. Nur an- und eingelernt ging sie nie in Saft und Blut des jungen Mannes über, der seine Herzensmeinung über diese Wissenschaft durch Göthe im Faust ausgesprochen fand. Dieses Mißverhältniß zwischen dem, was seine Natur verlangte und dem, was seine Wissenschaft ihm gewährte, erklärt einigermaßen, warum er auf die erste Hälfte seiner Universitätszeit nicht mit voller Genugthuung zurückschauen konnte. Er schreibt darüber: „Auf der hohen Schule, wo man vor Weisheit nicht des Gebetes achtet und zum Theil über dem Becherklingen die Betglocke überhört, da hab' ich denn auch anfangs beider nicht viel geachtet und bin oft lange Zeit ganz glockentaub gewesen. Doch zum Glück hallte noch zuweilen in der Dämmerung des Abends gerade jene Glocke mahnend herein und erinnerte an die Zeit der alten Großmutter und ihres und unseres Kindergebetes."

Das Sommerhalbjahr 1812 brachte er im väterlichen Hause zu, um sich von einer Brustkrankheit zu heilen. In dieser Zeit knüpfte er ein Verhältniß an mit einem Mädchen, das schon früher seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte und die Innigkeit und Zartheit dieses Verhältnisses sollte von nun an einen wesentlichen Einfluß auf seine Gesinnungen und Handlungen haben. In seinen zurückgelassenen Papieren befinden sich abschriftlich sehr viele Briefe, welche die Liebenden wechselten. Sie würden in einem Romane in der Manier Jean Pauls oder auch in petrarchischen Sonetten sich gut ausnehmen. „Ihr," schreibt er, „die mich zum Menschen machte, ihr danke ich es, daß ich die verlorne Religion im Glauben wiedergefunden" — „Du sollst meine Schutzheilige sein ewig und immer, Du sollst mich von allem Schlimmen abhalten und zu allem Guten treiben." — „anhaltender Fleiß muß mir Lotten gewinnen helfen, den schönen Preis" — „Lotte, ich glaube, daß nur Arbeit es sei, die jeden Kummer, wo nicht heben, doch lindern könne." Dagegen schreibt Lotte: „Wenn alles fort zur Ruhe ist und ich ganz allein in der mich umgebenden Stille, dann bet ich knieend zu Gott, Dich mir recht lange gesund und glücklich zu erhalten und mich immer Deine erste Freundin sein zu lassen. Und da auch meine treue Rosa ihr frommes, inniges Gebet mit dem meinigen vereint, so bleibst Du gewiß recht gesund, gut und heiter." Die Liebe verdeckte ihnen den

Unterschied des kirchlichen Bekenntnisses. Auf einer Ferienreise in die fränkische Schweiz schreibt er aus Gößweinstein: „Jede Kirche deiner Religion, die ich stets an jedem Ort, wodurch wir kamen, besah, betrat ich mit heiliger Ehrfurcht, die der Gedanke „Lottchens Tempel" noch erhöhte und mich wünschen machte, auch in der Form der Religion mit Dir, Du Fromme, eins zu sein. Dem Wesen nach sind wir's ja alle; zufällig nur ist jede Form." Lotte ihrerseits äußert sich also: „Ich bemerke doch so manches in meinem Herzen und in dem, was mich umgibt, was mir unerklärbar ist. Wärst Du hier, so fragte ich nur Dich, aber so — da gehe ich denn zu unserm guten geistlichen Herrn. Ich fühle so viel kindliches Vertrauen zu diesem ehrwürdigen Manne und er erfüllt seinen Beruf so schön. Wenn ich Dich wieder sehe, mein Heinrich, bin ich gewiß viel besser und frömmer durch meinen lieben geistlichen Herrn." — Die Liebe verdeckte ihnen das Loos der Schlachten und den Zwist der Könige. Am 22. October 1813, als zahlreiche Truppenzüge durch Ansbach gingen, um bei Hanau den Franzosen den Rückzug zu sperren, schreibt er: „Hast Du mich wohl heute gesehen, als das viele Militär durch unsere Stadt zog? O Lottchen, ich habe Dich wohlgesehen und recht lange, lange angesehen." Und sie: „Ich bitte Dich, sprich doch jedesmal, ehe Du mir schreibst: Höre mich, liebe Lotte! Ich vernehme Dich gewiß." — Aber die erzieherische Anlage, die in ihm schlief, erwachte durch die Liebe. „Eine sogenannte gesellschaftliche Unterhaltung," sagt er ihr, „kann nicht ohne Scherz und Neckerei bestehen. Die lassen sich aber für die Welt nicht wohl annehmlich machen, wenn man es mit der Wahrheit genau nimmt. Complimente, Uebertreibungen, Muthwillen aller Art, eine Art von Spott und Lächerlichmachung ernster Gegenstände sind die Elemente einer solchen leider oft nöthigen Unterhaltung, wobei man immer in Gefahr ist, an die Grenze des Heiligen zu kommen. So sehr ich diese Art von Unterhaltung sonst, ehe ich Dich noch nicht liebte, in Gewohnheit hatte, so weh thut es mir jetzt, wenn ich sie anwenden muß; am meisten aber, wenn ich sie gebrauchen muß in Deiner Gegenwart, von deren kindlichem, unschuldigem Ohre ich von allen Seiten gerne immer alles abhalten möchte, was dasselbe verletzen könnte." — Lotte war in einem Kloster erzogen worden und nicht ganz mit jenen Kenntnissen ausgestattet, welche er ihr wünschte. Er ermahnt deßwegen: „Lotte, bleibe ja auf Deinem trefflichen Vorsatze, Dir Kenntnisse anzueignen, soweit es Deine Kräfte und Dein Beruf gestatten," und bezeichnete ihr die Bücher, die sie studiren sollte. — Die Liebe war es denn auch, die seinem Studium während seiner übrigen Universitätszeit Schwung und Nachhalt gab.

Doch während der Gedanke für die Geliebte zu arbeiten ihm vor allem das Brodstudium empfahl, sollte ein anderes Verhältniß ihn mehr zu den philosophischen Wissenschaften hinweisen. Ein Brief an Lotte vom 5. October 1813 sagt uns das Nähere: „Gestern war der heilige, mir unvergeßliche Tag, an dem ich in den hohen Orden der Freimaurerei aufgenommen und dadurch mein heißester Wunsch erfüllt wurde, wo ich Hoffnung bekam, doch einmal irgendwo ein Leben zu leben, in welchem die niedere Erdenwirklichkeit nicht so störend Herz und Geist zusammenringt. Denn des Ordens Zweck ist ein hoher: Erziehung der Menschheit zum verlornen Ideale." Erkennt man aus diesen Worten deutlich, wornach sein strebender Geist verlangte, so erkennt man auch, daß die Freimaurerei für ihn bald zu den überwundenen Momenten gehören mußte, wie sie denn

bald von der wagnerschen Philosophie abgelöst wurde, die ihrerseits sich ebenfalls nur wie der Heidenvorhof zu dem Innern des Tempels verhielt. Zunächst aber that sie ihm gute Dienste für seine philosophischen Studien.

Seine Lehrer waren Stutzmann, Mehmel, Hildebrand, Lips, Fick, Fabri, Ohm, Rothe, Sachs. Die eigentlichen Philosophen darunter waren Kantianer; aber auch sie vermochten nicht zu geben, was Dittmars Geist verlangte. Er schildert Lotten Erlangen unterm 13. März 1815 so: „seine Fluren, sowie sein wissenschaftliches Leben tragen kein Gesicht." Nur mit Hildebrand und dem Privatdocenten Dr. Sachs, bei dem er Astronomie hörte, stand er näher. Sachs war ein Albino mit rothen Augen und schneeweißem Haare. Dittmar nennt ihn einen der tiefsten, merkwürdigsten Menschen, die ihm je vorgekommen. „Die wöchentlichen, Herz und Geist gleich befriedigenden Abendunterhaltungen bis Mitternacht" auf Dittmars Zimmer vereinigten eine Anzahl junger Männer, Hänlein, Heinr. Bomhard, Lehmus, Gombart, Schäfer, Schorn, „die den Dr. Sachs wie Kinder ihren Vater aufmerksam horchend umkreisten." Sachs starb am 6. Mai 1814 fast leidenschaftlich betrauert von Dittmar. Aber ein Jahr später 25. Juni 1815 drückt er sich als würzburger Student über Sachsens Einfluß auf ihn also aus: „Nachdem ich mich lange in unseliger Reflexion herumgetrieben, und weder in mir noch in unserer Filosofen Schriften, Einheit und Klarheit gefunden hatte, so wurde ich des Treibens müde und seufzte recht vom Grund der Seele nach dem verlornen Kindesglauben. Es gelang mir nach und nach durch den Umgang mit dem edlen seligen Sachs, durch Bibellesen und Abweisung der Anforderung des Nachdenkens mir glauben zu machen, ich sei fest zum Glauben zurückgekehrt. Durch dies Einwiegen des Geistes war es mir aber nicht gelungen ihn zum Schlafen zu bringen, sondern nur zu einem vorübergehenden Schlummer."

Das Datum jenes Briefes, in welchem er seinen Eintritt in den Freimaurerorden meldet und jenes, in welchem er von den Durchmärschen in Ansbach spricht, gibt noch zu einer Bemerkung Anlaß. Der eine dieser Briefe nämlich ist kurz vor der Leipziger Schlacht, der andere kurz nach derselben geschrieben; aber weder der eine noch der andere enthält eine Andeutung von diesem weltgeschichtlichen Ereigniß. Und doch fallen Dittmars Universitätsjahre bereits in die Zeit der sittlichen und politischen Erhebung unseres Volkes und wie sehr auch er davon ergriffen wurde, das hat er später durch Wort und That gezeigt. Aber der erlanger Student hat nichts davon verspüren lassen. Für die erste Hälfte seiner Universitätszeit läßt sich das erklären. In den südwestlichen Rheinbundstaaten schlug der deutsche Patriotismus später Wurzel als in Norddeutschland, und die Landsmannschaften der erlanger Studenten — Dittmar gehörte der Onoldia als Chargirter an — waren nicht darnach angethan, das Wehen des Geistes zu empfinden. Auch dazu, die selbstgenügsame Beschränktheit und Befangenheit des rheinbündischen und landsmannschaftlichen Lebens und Treibens zu überwinden, scheint ihm die Beschäftigung mit den Idealen, die ihm seine Liebe und der Freimaurerorden vorhielt, gegeben worden zu sein, so daß sich später sein Inneres den christlich-deutschen Ideen öffnete, durch die damals die Besten unseres Volkes bewegt wurden.

Ueber die den Universitätsjahren zunächst folgende Zeit belehrt uns ein Brief an Lotte d. d. Erlangen 1. März 1815. „Du weißt," heißt es darin, „ich habe hier die Rechtswissenschaft studirt und mich vor nun einem Jahre in meine Vaterstadt begeben, um sie dort ausüben zu lernen. Die Ausübung selbst, noch mehr aber die dortige Art der Ausübung hatte für mich etwas Gemeines und verletzte besonders anfangs mein Gefühl und meine Vernunft schmerzhaft. Nur Deine Nähe ließ mich das Unangenehme der gewöhnlichen Geschäftssteppen weniger empfinden. Bald ergab ich mich der Pflicht und diese veranlaßte mich auch hierher in eine günstigere Geschäftsschule zu trachten. Auch kam ich hier wirklich in eine bessere Schule — zum Landrichter Puchta — aber ihre Gegenstände gaben mir keinen geistigen Frieden und so konnte mir auch die Zukunft, deren Schneckeneintritt ich mir von Stufe zu Stufe ausrechnen konnte, in keinem idealen, friedlichen Lichte erscheinen." — In dem Abschiedsbriefe an Puchta, Erlangen, 21. März 1815, begründet er seinen Widerwillen gegen die Jurisprudenz so: „Die willkührlichen Formen einer erst nach Reifheit ringenden Gesetzgebung sind mir zu eng und beschränkend und die volle Herrschaft über sie, obgleich ein ernstlicher Wille sie mir bald verschaffen könnte, — er erhielt in der cameralistischen Abiturientenprüfung die Note I — würde ich wenigstens nur mit einem Verlust von Geist erkaufen, der in lebendiger Entwicklung begriffen von todter Formen Last erdrückt würde." — Beiläufig erfahren wir, daß Puchta einigemale mit Bleistift optime unter Dittmars Rechtsurtheile setzte. „Als er aber meine Vorliebe zur Philosophie bemerkte, sagte er: „es wäre jetzt für mich besser, wenn ich mit seinem Landgerichtsdiener, als mit Philosophen umginge. Da faßte mich ein horror und ich schrieb den Abschiedsbrief."

Wer einen Lebensberuf, den er fünf Jahre lang verfolgt hat, mit einem andern vertauscht, dem wird es obliegen seinen Schritt vor der Welt zu vertheidigen, da er das Vorurtheil mehr gegen sich als für sich erregen wird. Für Dittmar läßt sich anführen, daß dieser Schritt in seiner geistigen Anlage begründet war, daß er sich ihm um so mehr aufdrängte, je mehr sich sein Geist entwickelte, daß wenn er ihn nicht gethan hätte, die Anforderungen seines Berufes in stetem Zwiespalt mit seiner Eigenart geblieben wären, daß er ihn mit Zustimmung seiner Eltern that und daß seine Wirksamkeit in dem neugewählten Berufe ihn rechtfertigte.

Jener Brief aber, worin er Lotten von diesem Schritte benachrichtigt, fährt also fort: „Da lernte ich in dem Freimaurerorden, dieser Erziehungsschule der Menschheit einen Mann kennen, durch den die Vorsehung mir einen Ausweg zeigen wollte. Es ist Dr. Hartung, Erzieher der jungen Grafen Karl v. Giech und Adolf v. Rechteren. Er ist ein Schüler des berühmten Gelehrten Wagner, für dessen erhabne Wissenschaft er ganz lebt und mich mit Wagners die Welt beglückender, religiöser Wissenschaft bekannt zu machen hatte ich große Empfänglichkeit. Um mir schneller eine Idee von Wagner und seiner Wissenschaft beizubringen, mußte ich ihn und seine Zöglinge nach Obertheres begleiten, um daselbst die Weihnachtszeit bei dem genialen ehemaligen sachsen-koburgischen Minister v. Kretschmann und dessen Schwiegersohn Kölle zuzubringen. Dort wurde ich in fünf Tagen fünf Jahre älter. Dort lernte ich eine Familie kennen, wie sie nicht leicht so trefflich gefunden wird, mit einem Oberhaupte, in welchem sie, durch den schlimmen Ruf desselben von der äußern Welt

abgeschnitten, alle äußern Verhältnisse im großen wie im kleinen findet. In dem Umgange mit diesem Manne, der, den Fehler allzugroßer und vorzeitiger Strenge beim Durchsetzen seiner Riesenplane zur Beförderung des irdischen Wohls der Menschheit abgerechnet, vollkommen besser ist, als sein Ruf, d. h. als die Schurkerei und Schwachheit, deren abgesagtester Feind er ist — der als ehemaliger Professor der Rechte, als Diplomat und Staatsmann, als Chemiker u. s. w. die meisten Wissenschaften inne hat, — wurde von Morgen bis Abend das Leben von oben bis unten durchgesprochen und hätt' ich vorher gar nichts als mein bischen jus zum Gegenstand meines Denkens gemacht, so hätt' ich mich nun unter fremdzungigen Chinesen geglaubt. Nachdem mich Kretschmann einen Tag scharf beobachtet hatte, sagte er mir: ich sei, er sehe es meinen Gesichtszügen an, auf dem besten Wege hypochondrisch zu werden, wenn ich nicht in's lebendige Leben schauete und das Actenpult verließe. Ueberhaupt sei die Juristerei — er habe sie von unten bis oben durchgemacht, — die größte Halbheit, die sich denken lasse und lumpiger Unsinn, wie sie jetzt getrieben würde; ich sei zu keinem Schreiber geboren und solle, wolle ich die Wahrheit finden, in's Leben schauen und den Plunder lassen, der mir mein ganzes Leben durch Hypochondrie verkümmern würde. — Da fühlte ich tief die Leerheit der meisten Wissenschaften, besonders aber der Jurisprudenz und wie unverzeihlich unredlich der Mensch handle, wenn er den Weg der heiligen Wahrheit kennt und doch den Weg der Unwahrheit wandelt. Unwahrheit aber liegt in der Jurisprudenz, wie sie jetzt betrieben wird, und Wahrheit nur in der von Wagner geläuterten Wissenschaft. Um zu wissen, ob ich für diese tauglich sei, hielt ich es für nothwendig, den Dr. Hartung mit allen meinen Verhältnissen bekannt zu machen. Demnach entdeckte ich ihm hauptsächlich meine Liebe zu Dir." — Auf diese Entdeckungen hin erhielt Dittmar einen Brief von Hartung (15. Jan. 1815), der also schließt: „Ihre Liebe bahnt Ihnen den Weg in das Heiligthum der Filosofie." Hartung bewog ihn mit nach Würzburg („Kanaan") zu gehen, wohin Wagner, „der wissenschaftlichste und religiöseste Mann" berufen war, „denn, schließt der Brief an Lotte, eher ruhe und raste ich nicht, bis ich Dir, Du reine weibliche Seele, eine hohe, vollkommene Männlichkeit bieten kann, in der Du Deine Welt finden kannst."

Würzburg.

Am 11. April 1815 schreibt er: „Mit etwas banger Unruhe ging ich hin zu Wagner und mit großer Ruhe von ihm hinweg. Denn seine stets ruhige, indische Natur stillet und beschwichtigt alles um ihn herum." Und nun ging es an ein eifriges Studium der wagnerschen Philosophie und Persönlichkeit; denn bei diesem Manne war die eine mit der andern auf's engste verbunden. Dittmar erfreute sich des persönlichen Umganges mit Wagner und hat mit gleichem Eifer wie einst Aurifaber Luthers Tischreden so Wagners Aussprüche im geselligen Kreise gesammelt. Die Sammlung ist zum Theil noch vorhanden und ich will zur Charakteristik des Mannes, der damals Dittmars Gedankengang leitete, einige anführen: 1) Freiheit ist nichts anderes als das Erkennen der Nothwendigkeit. — 2) Ich bin der erste Philosoph, der kein System hat. Ich zeige nur dasjenige, was schon da ist und wenn je etwas von mir dabei sein sollte, so gebe

ich es gern daran. Alle Individualität muß hinwegfallen. Wenn man sagt, wie z. B. Jean Paul, daß mein „Staat“ nichts neues enthalte, so ertheilt man mir dadurch das größte Lob. — 3) Wie ein Mann, der für die Menschheit leben will, ohne Ehe leben kann, ist mir unbegreiflich. Ein Kant und andere konnten dies wohl, denn damals war Schule und Leben noch getrennt. Die damalige Philosophie war ein Kunststück, das man mit dem Verstand trieb. Man wollte doch so ungefähr wissen, woher der Mensch komme, warum er lebe und wohin er wieder gehe. Daß dieses aber durch die Wissenschaft nicht ergründet werden könne, sagte man gleich voraus. — 4) Aus Göthe's Lebensbeschreibung sieht überall die Eitelkeit heraus. Sie ist übrigens in einer so kühlen Durchschnittsstimmung geschrieben, daß ich ihn deßhalb hassen könnte, wenn ich noch leidenschaftlich wäre. Es ist mir klar geworden, daß ein geborner Dichter wie Göthe nicht ohne Schufterei und Gemeinheit sein kann, wegen der objectiven Dichtung. — 5) Daß die Preußen jetzt einen Cultus, ohne die Ideen zu haben, machen wollen, kommt mir vor, wie man eine Anzahl Soldatenröcke macht, ohne noch die Soldaten dazu zu haben. — Dittmar ist später öfters unter die sogenannten Pietisten gezählt worden. Sein Umgang mit Dr. Sachs hätte zu diesen führen können. Auch den als solchen bekannten Dr. Kanne hatte er in Nürnberg kennen gelernt und dieser hatte ihn „mit liebendem Blick und Händedruck ermahnt, von der Philosophie zur Bibel zurückzukehren.“ Es ist darum von Interesse zu sehen, wie sich der Lehrer, dem er damals mit Hingebung anhing, zum Pietismus verhielt. Er sagte einst — 6) Der Pietismus ist für Handwerker oder überhaupt mechanische Leute, die doch einen Haltpunkt haben müssen und sich durch Geist keinen verschaffen können. Wer einmal aus dem Gemüth heraus in dem Begriff ist, dem ist es nicht möglich, sich in dasselbe zurückzudrängen; und wem es gelingt, wird ein Krüppel wie Kanne. Dieser Mann hat eine zerrissene Natur, die vor sich selber flieht. Ich hab' ihn nie menschlich lustig gesehen. Sein Gelächter war ein Hohngelächter der Hölle. Er ist höchst leidenschaftlich, so sehr er nun sich und andern glauben machen möchte, daß dies vorbei sei. Alles, was er that, that er aus Eitelkeit. Er schrieb Witz, war aber im Umgang nie witzig. Seinem Witze stehen die Engländer weit nach; er ist noch nicht erreicht worden. Sein Humor unterscheidet sich von dem englischen dadurch, daß bei den Engländern, z. B. Sterne, Witz und Sentimentalität abwechselt, aber Kanne's Witz ist eine ununterbrochene Kettenreihe. Sein Witz ist eiskalt und schneidend, ein wahrer Knochenfraß. — 7) Den Kanne von seiner Pietisterei zu heilen ist nicht der Mühe werth. Laßt im Mist, was zum Mist gehört. Hätte Kanne früher die Anerkennung gefunden, die seine Sache wirklich verdient, so wäre es nicht dahin mit ihm gekommen. Die meisten gehen unter, weil sie die Zeit ihrer Anerkennung nicht erwarten können. — Als die Rede darauf kam, daß Kanne versucht habe, Dittmar zum Pietisten zu machen, sagte Wagner: — 8) Ei, da wundert's mich, daß Sie nicht hängen geblieben sind. Denn Ihr Gesichtsausdruck scheint mir eine Neigung zu mystischer Frömmelei zu haben. — Dies Wort macht seinem Scharfsinn Ehre, denn die Zeit bestätigte es. Was die damalige Philosophie und das jetzige gemeine Bewußtsein mystische Frömmelei nennt, darin fand Dittmars suchender Geist Ruhe. Damals aber schrieb der von seinem neuen Lehrer begeisterte Jünger an Kanne einen Abschiedsbrief. Dieser wurde zwar nicht abgeschickt, malt aber nur um so

unbefangener aus, wie untergeordnet der Standpunkt des Gemüthes und Gefühles, auf dem Kanne stehe, gegenüber dem Standpunkte des Schauens und Begriffes sei, den der Schreiber einnehme. — 9) Einem Stallmeister erklärte Wagner: Philosophie sei die Kunst auf der Welt zu reiten. — Man könnte daher vermuthen, daß gewisse Staatsmänner die Kunst auf Deutschland zu reiten, deren sie sich rühmen, bei ihm gelernt hätten.

Es konnte nicht fehlen, daß ein so anregender Lehrer seine strebsamen Schüler zur selbständigen Verarbeitung der Lehre führte. Von Dittmar sind aus dieser Zeit noch handschriftlich vorhanden zwei Versuche zu einer „Geschichte der Menschheit“ und ein „teutscher Sprachunterricht“. Ich will von letzterm zwei Uebersichtstabellen hervorheben, um zu zeigen, wie alles nach dem Tetradensystem Wagners geordnet ist.

Sprache der Menschheit.

I.

Der teutschen Sprache Vergangenheit. — Sprache der Teutschen. — Gegenwart.

Zukunft.

II. Buch der Eltern.
- Buch der Mutter.
  Reden. Wahrnehmen.
  (Vorstellung.)
- Buch des Vaters.
  Bezeichnen. Erkennen.
  (Anschauung.)

III. Buch der Schule.
- Primärschulsprachbuch.
  Rechtsprechen und Rechtschreiben. Combiniren.
  (Begriff.)
- Secundärschulsprachbuch.
  Sich mündlich und schriftlich ausdrücken. Denken.
  (Idee.)

IV.

Die teutsche Poesie.

Constructionder Sprachelemente.

	a			v			sch			l			h	
e		i	f		b	s		d	r		n	ch		g
	o			p			t			m			k.	
u		w												

Wagner sagt in seinem Vorworte zu seinem Organon mit Bezug auf diese Arbeit, daß Dittmar der erste war, der durch seine Vorträge veranlaßt in der im Organon begründeten Construction sich versucht; von Dittmar sei die im Organon §. 352 angeführte Verhältnißreihe für die Buchstaben des Alphabets, durch welche seine tetradische Construction des Alphabets erst ihre Bestätigung erhielt.

Eben so ist Dittmars Doctordissertation nach wagner'schen Ideen ausgearbeitet. Sie handelt über Einheit der Kunst und Wissenschaft und gipfelt in folgenden Sätzen: Wenn der Inhalt der Wissenschaft Leben und zwar göttliches Leben und der Inhalt der Kunst auch göttliches Leben; wenn jene: Darstellung der Weltverhältnisse in ihrer innern, diese: Darstellung derselben in ihrer äußern Seite; wenn jene: subjective Construction der ewigen Ideen, diese: objective Construction derselben ist — so ist klar, daß Wissenschaft und Kunst dem Wesen nach gleich und identisch und der Form nach einander nicht unter- oder übergeordnet, sondern völlig parallel seien. — Die Promotion fand in Erlangen unter Dr. Breyers Vorsitz am 21. Dec. 1815 statt.

Auf den Höhepunkt der Begeisterung für Wagner versetzte dessen Werk „Der Staat". Dittmar schreibt darüber 21. Febr. 1816 an Lehmus: „Der Staat" *) wird von einigen meiner Freunde herausgegeben auf ihre Kosten und mögen sich diese Kosten auf mehrere 1000 belaufen, zumal, da sie mehrere hundert Exemplare an ihre Freunde und die angesehensten Männer Teutschlands gratis versenden. — Lies öfters und verarbeite es in Dir und die Theophanie in dem Werke wird Dir immer deutlicher werden. Denke Dir nur alle Seiten des Lebens und der Wissenschaft darnach bis ins besondere construirt, was einst werden muß, und Du hörst im Geist alle Menschenzungen diesen Mann als Propheten, als zweiten Christus preisen."

Aber diese Begeisterung sollte sich auch bethätigen. Es war nämlich damals allen Denkenden zum Bewußtsein gekommen, daß in der Erziehung des Volkes Zukunft vorbereitet werde und daß die Erziehung, wie sie damals war, trotz Rousseau, Basedow und Salzmann, nicht die rechte sei. Manche fühlten in sich den Beruf, dieselbe zu verbessern, manche die Freudigkeit Geld und Gut, Zeit und Kräfte dafür aufzuopfern. In Dittmar war beides und das um so mehr, weil er auch für seines Geistes Bedürfnisse in dem Erzieherstande die größte Befriedigung zu finden glaubte. Er schreibt schon am 12. Dec. 1813 an Hildebrand: „Das Erziehungsgeschäft ist das schwerste wohl, doch auch das belohnendste" und am 8. Juli 1815 an Lotte: „Ich habe mich entschlossen, vorerst den Erzieherstand zu wählen. Dadurch allein, so ist's mir durch Dr. Hartung klar geworden, kann der Mensch sich seine meiste Ausbildung und Reife geben. — Es ist mir nun nöthig zu einem bedeutenden Mann zu kommen, damit ich 1) von seinen Erfahrungen selber profitiren könne und 2) damit sein Stand es mir möglich mache, das wirkliche Leben in den höheren Kreisen auch kennen zu lernen. Denn ist diese Seite des Lebens auch nicht immer die idealste, so ist sie doch, wie Dr. Hartung sagt, eine der lehrreichsten. Ich rechne hiebei auf die Güte der beiden Freunde Giech und Rechteren, welche mit sehr vielen ansehnlichen Häusern in Teutschland in Verwandschaft stehen."

*) D. scheint Wagners Schrift „Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihrem gegenseitigen Verhältnisse betrachtet. Erlangen 1819" zu meinen, denn die Schrift „der Staat" erschien schon 1811.

Einen solchen Mann fand er zunächst in dem Freiherrn v. Lerchenfeld, damaligen Civilgouverneur in Würzburg, der auf Dittmars und Dittmars Freunde Plan eine Erziehungsanstalt für Söhne aus „gebildeten Ständen" zu errichten, bereitwillig einging. Sich zur Leitung einer solchen Anstalt besser zu befähigen, begab sich Dittmar nach Iferten in die Schule Pestalozzi's.

Pestalozzi hatte ebenfalls die juristische Laufbahn aufgegeben, dem Erziehungsgeschäfte das nicht unbedeutende Vermögen seiner Frau geopfert und fuhr fort, demselben trotz verschiedener mißlungener Unternehmungen seine Zeit und Kraft zu widmen. Er ging im allgemeinen von folgenden Sätzen aus: 1. Das Fundament des sittlichen und religiösen Lebens ist Vertrauen und Liebe. 2. Das Fundament des geistigen Lebens ist Anschauung. 3. Das Fundament der Kunst ist theils geistige, theils physische Ausbildung der Denk- und Urtheilskraft, der Sinne und Glieder. 4. Form, Zahl und Sprache sind Anfangspunkte aller naturgemäßen Entwicklung. — Seine Anstalten waren zunächst für arme und verwahrloste Kinder berechnet und für die untern Volksklassen suchte er Lehrer und Lehrerinnen heranzubilden. Seine Persönlichkeit und seine Methode wurde vielfach angegriffen, aber auch vielfach vertheidigt und hatte ihm damals einen europäischen Namen und Schüler aus allen Ländern verschafft. Dittmars Aufenthalt in Iferten beschränkte sich, weil sich sein Brustleiden erneuerte, auf vier Wochen. Indeß war es ein großer Gewinn für ihn gesehen zu haben, wie solche Erziehungsgrundsätze sich in der Anwendung ausnehmen und „die unendlich schöne Liebe, mit welcher dieser Ehrengreis in seinem großen Hause waltete." Man wird kaum irren, wenn man annimmt, daß der Anblick werkthätiger Liebe für die ärmsten und verlassensten im Volk für Dittmar der erste Anlaß war, von dem hohen Rosse philosophischer Speculationen herabzusteigen. Er hat im Jubiläumsjahre Pestalozzis ihm eine Rede gewidmet, aus welcher folgende Stelle hier Platz finde: „War mir's auch damals noch nicht gegeben, über alle einzelne echten und falschen Richtungen dessen, was man Pestalozzis Methode nannte, klar zu werden, so trat mir doch aus allem, was ich dort erkannte und erfuhr, schon die Wahrheit entgegen, daß nicht allein das Formelle und Aeußere der Methode — wiewohl auch dieses nicht fehlen darf — es ist, was heilsame Resultate für Menschenbildung erzielt, ja daß gerade von dem, was man dort in dieser Beziehung zu Tage gefördert hatte, nicht weniges sogar unter die verfehlten Proben pädagogischer Experimentirkunst gehörte, Uebungen und Proben, die zum Theil anderwärts schon besser da waren und jetzt allenthalben in verbesserter Gestalt verbreitet sind; sondern daß vorzugsweise die seiner Methode zu Grunde liegende Idee und außerdem das wärmende Feuer der Liebe zu den zu bildenden Seelen, der kindlich sich hingebende, rein aufnehmende Sinn für Wahrheit, das sinnige Belauschen und Fördern der Menschennatur in ihrer innern, unverkümmerten Entwicklung es ist, was gedeihliche Früchte für die Bildung des Menschen zum Menschen hervorbringt."

Nebenbei hatte er gelernt, daß zur Führung einer Lehranstalt ein strenggeordneter Haushalt und Einmüthigkeit des Lehrerpersonals nothwendig sei, zwei Dinge, die bei Pestalozzi fehlten, auf die er aber nun genau hielt, als er nach Würzburg zurückgekehrt und unterstützt von dem Freiherrn von Lerchenfeld, besonders durch Einräumung eines Lokals, seinen Plan ausführte. Er

verband sich dazu mit Dr. F. Kapp, Dr. Friedr. Hartung, Dr. Keck, mit Ramsauer, der aus Iferten und mit Schneider, der aus dem pestalozzischen Institute in Neapel eingetreten war. Ihnen schloß sich Dr. Friedr. Hermann an. Dieser hatte ebenfalls sein juristisches Studium abgebrochen. „Schicksal und Ansicht führte auch ihn nach Würzburg und hier strebte er nach gleichem Ziele mit Dittmar.“ Von allen sagt Dittmar: „Der Grund der Gebrechen aller Zeiten erschien uns in einer gebrechlichen Erziehung. Die Gebrechen aber der herrschenden Erziehung erschienen uns in der einseitigen Ausbildung der menschlichen Kräfte und in dem Mißverhältnisse des Unterrichts und der eigentlichen Erziehung. In dem Zeitraum von nicht ganz einem Jahre glückte es uns durch ein eigenes Zusammentreffen der Umstände so viele Erfahrungen zu machen, als manchem in einer Reihe von Jahren nicht zu machen vergönnt ist.

Zur Charakteristik der Anstalt mögen einige Auszüge aus einem handschriftlich vorhandenen Erziehungsplan derselben dienen. An der Spitze steht eine wagner'sche Definition: Erziehung des Menschen ist die naturgemäße Entwicklung aller seiner Seiten aus und durch ihn selbst zum harmonischen Gleichgewichte. — Der Religionsunterricht wird elementarisch blos in Erweckung religiöser Gefühle durch Vorführung heiliger Geschichten, rührender Vorfallenheiten des Lebens und höchstens in Mittheilung derjenigen Grundsätze bestehen, welche allgemein jeder Religion zukommen. So bis der confessionelle Religionsunterricht eintritt. — Die Erfahrung, daß unsre Leute oft in einem Decennium nicht einmal zum ganzen Verständniß einer alten Sprache, geschweige denn zum richtigen schriftlichen oder gar mündlichen Ausdruck in derselben gelangen, gründet sich auf den Mangel an den jeder Stufe des Sprachunterrichts angemessenen Sprachübungen. — Die Naturgeschichte ist eine geometrisch-ästhetische Zeichnungslehre. — Die Zahl der wöchentlichen Stunden war 50, wovon 6 auf Gymnastik, 4 auf's Singen, und 4 auf Technik verwendet wurden.

Nürnberg.

„Verschiedenheit der Ansicht, der Triebfeder und der Lebensweise bestimmten Hermann und mich mit noch mehreren Lehrern, unter denen sich auch unser Freund Grosch befand, die würzburger Anstalt dem Mitbegründer Dr. Friedr. Kapp zu überlassen und uns nach einem andern Boden umzusehen, in welchem unser Samenkorn unverfälscht und rein keimen könnte. Denn wo wir das gefährdet sehen, da ist unseres Bleibens nicht, und sollten wir noch so oft und mit noch so großen Opfern wandern müssen. Noch in der Stunde des Abschieds von Würzburg, von wo aus wir uns nach dem Ausland wenden wollten, ließ uns das Schicksal durch wunderbare Fügung einen neuen Boden im heimischen Lande anbieten. In Nürnberg nämlich hatte der Polizeidirector Wurm das Bedürfniß einer zweckmäßigern Erziehungs- und Unterrichtsweise erkannt. Seinem Plane begegnete auch der Wunsch vieler Einwohner — nach Hegels Abgang erschien ihnen das Nürnberger Gymnasium ungenügend. — Und daß gerade wir die Ausführung übernahmen, dazu hat der als Dichter und Schriftsteller bekannte Dr.

Wilhelmi Gelegenheit gegeben und die Sache vermittelt, unterstützt besonders von Herrn Cramer und dem Regierungsrath v. Stephani."

Ehe Dittmar seinen neuen Wirkungskreis antrat, — dies geschah 1. Juli 1817 — begab er sich nach Schnepfenthal, um die salzmann'sche Erziehungsanstalt kennen zu lernen. Salzmann war zwar schon 1811 gestorben, die Anstalt wurde jedoch von seinem Sohne Karl in des Vaters Geist fortgeführt. Dieser aber hatte im Geiste Basedows gewirkt, in dessen Philanthropin zu Dessau er Religionslehrer gewesen war. Die Anstalt hatte ihre Blüthezeit schon seit 1807 hinter sich. Die schlechten Zeiten minderten gar sehr die Zahl der Schüler und Pestalozzis steigender Ruhm das Ansehen der Methode. Die rothe Uniform der Schüler, die Kartoffel-, Kirschen- und andre Feste der Knaben wollten nicht mehr recht verfangen. Doch blieb die heitere Beschäftigung und frische Thätigkeit der Zöglinge immer etwas nachahmungswürdiges und wurde auch von Dittmar in seine nürnberger Anstalt eingeführt.

Auch der christlich-deutsche Geist, der Geist frisch frei fröhlich fromm, der die Zeiten der Erhebung unseres Volkes charakterisirt, zog in diese Anstalt ein, die sich im zweiten Jahr aus einer Schule in eine Erziehungsanstalt verwandelt hatte. Dittmar sagt in einer im Jahr 1822 an die Stände des Königreichs Bayern gerichteten Eingabe: „Immer wird in jeder Beziehung des that- und liebekräftigen Joh. Falks treffender Ausspruch uns leitender Wahlspruch sein:

Sichrer Segen krönt ein stilles Thun;
Komm mit Christus dich auf's Meer zu wagen;
Wandle, handle, laß die Feder ruhn.

Wenn Dittmar „uns" sagt, so betont er damit, daß sämmtliche Lehrer einig in den Grundsätzen und gleichgestellt in Pflichten und Rechten waren. Die Zöglinge waren gleichsam familienweise eingetheilt und jede Familie einem Lehrer als Pflegvater übergeben, mit dem sie zusammenwohnten, der ihre Studien und Erholungen leitete. Für letztere schrieb Jak. Schnerr seine „Anleitung zur Kunst in Pappe zu arbeiten".

Ueber die sittliche Entwicklung der Schüler fand stete briefliche Verbindung mit den Eltern statt, während das Publicum durch eine alle Vierteljahre erscheinende Hauschronik verständigt wurde. Es wurde eifrig geturnt und die Entwicklung und Kräftigung des Körpers durch andere Geschäfte und Arbeiten erstrebt, besonders durch Schwimmen, durch Spaziergänge und Wanderungen in Gegenden, die durch Werke der Natur oder Kunst oder durch geschichtliche Erinnerungen den jungen Sinn heben konnten. Es wurden neben den kirchlichen auch Familien- und vaterländische Feste gefeiert, besonders der 18. October. Es weht der Geist dieser Anstalt in den 66 Liedern, die Jos. Gersbach, ebenfalls ein abtrünniger Jurist, eigens für dieselbe in seinem „Wandervögelein" herausgab. Er wehte in den Saiten der 4 Harfen und der 5 Claviere, die Gersbach zusammenspielen ließ. Er weht in den Büchern, die Dittmar für dieselbe schrieb.

Er war der Religionslehrer und leitete die Erbauung, da die evangelischen Zöglinge erst von der Zeit ihrer Confirmation an zu regelmäßigem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes angehalten wurden. Deßhalb erschien von ihm die Hauspostille für die mittlere Jugend

(Nürnberg 1821). Er will darin den Abweg vermeiden, „die Jugend mit der Herzschraube der Verständelei zu martern und mit unkräftigen, ins Wasser der Moral getauchten und etwa mit dem Zucker undichterischer Schmuckrednerei überstreuten Begriffsstücken aufzunähren." Die Lieder und Liederverse, wie er sie für seinen Zweck brauchte, fand er in keinem einzigen der damaligen Gesangbücher beisammen; er mußte, da es meist alte Lieder waren, sie aus gar verschiedenen Büchern zusammentragen. Man sieht da den Keim zu Karl v. Raumers Sammlung geistlicher Lieder (Basel 1831) und sieht die Anfänge der später so hitzigen Gesangbuchskämpfe. Ebenso ist durch das Büchlein ein anderer Gedanke angeregt, der später durch Blaufuß in Rüdenhausen verwirklicht wurde. Das „Schriftgeld" nämlich sollte ein kleiner Beitrag werden zu den Mitteln, die sich der Verein jener Männer wünschte, um einige acht- bis neunjährige Waisen zu brauchbaren Lehrern für städtische Volksschulen heranzuziehen. — Uebrigens wird, wer den kirchlichen Kanon an das Werk legt, vielleicht hie und da den Laien erkennen, gewiß aber gestehen, daß Christus der Mittelpunkt darin ist.

In demselben Jahre erschien von ihm (Nürnberg, bei Riegel und Wießner) zum Gebrauch beim Unterricht im Deutschen eine Sammlung von Lesestücken in ungebundener und gebundener Rede unter dem Titel „der Knaben Lustwald" 1. Bd. (der 2. Bd. 1822). „Es soll darin nichts vorkommen, was dem Fachlehrer vorgreift, nur was durch kräftigen Spruch und sprechende That gottinnige Gefühle weckt, sittliche Gesinnungen nährt und dem jungen Auge frische Blicke in das reiche Leben öffnet."

In gleicher Absicht erschien der „Lebensspiegel für die deutsche Jugend." Berlin. 1. Theil 1823. 2. Theil 1824. Der 1. Theil bewegt sich im Leben der Kunst, im zweiten ist die vaterländische Sprache und Sitte bevorzugt. Da damals deutsch-christlich noch eben so viel galt als christlich-deutsch, so nahm Dittmar jene Aufforderung Ludw. Jahns auf, den Kindern keine jüdische Namen zu geben u. s. w. Deßwegen fügte er auch einen „deutschen Zeit- und Namenweiser" bei, worin die Tage der zwölf Monate mit 365 durchaus deutschen Namen bezeichnet sind. Man denkt dabei unwillkührlich an den deutschen Rock und das Barett, den ausgeschlagenen Kragen und die langen Haare, die damals Mode waren, wie denn auch Dittmar in vielen Worten und Redensarten dem damaligen Streben, das Alte wiederherzustellen, huldigte, z. B. müthliche Lust, süßholdes Lieb, liebsorgen, Worte und Rednisse, dein Treuholder, das Blümchen Gedenkmein (für Pensez).

Als Seitenstück zu der Knaben Lustwald gab er bei Palm und Enke in Erlangen „der Mädchen Lustgarten" in zwei Theilen heraus (1823). Er führte hier alterthümliche und mundartliche Stücke ein, so daß man hierin Wackernagels spätere Leistungen angebahnt sieht. Aus gleichem Geiste und aus gleichem Jahre stammt der „Lebensfrühling" (Berlin, Reimer). Es beschließt dies Büchlein die Reihe derer, die zunächst im Interesse der Musterschule in Nürnberg geschrieben sind. In demselben Sinn fuhr aber Dittmar später fort für die Jugend zu sammeln und ich will die dahin gehörigen Sammlungen gleich hier anführen.

„Den Sinn für Natur und Religion, für vaterländische Art und Sitte, für Gemeinwohl und Volkswesen bei der Jugend anzuregen und zu befördern" dazu sollen die Eichen- und

Buchenzweige" (Mannheim 1826) dienen. „Diese und alle früheren Mittheilungen sind einem Vorrath entnommen, welcher größtentheils der Jugend als solcher nicht zugänglich ist, ja sehr viele rühren aus Quellen, die überhaupt für diese Zwecke noch nicht benutzt worden sind."

„Was einige Abende hindurch einen Kreis ergötzt hat, der nur in gediegenen Schriften Unterhaltung zu suchen gewohnt ist, das mag auch wohl dem Publicum geboten werden dürfen" nämlich „Merk's von Abraham a Sancta Clara" Frankf. 1827. Die Schrift war seit hundert Jahren nicht wieder hervorgetreten (erste Ausgabe 1680) und soll für die heutige Lesewelt dadurch genießbar gemacht werden, daß diejenigen Stellen wegbleiben, welche durch einen oder den andern Ausdruck störend oder unverständlich sind oder welche durchaus nur eine locale, in der Jetztzeit unbekannte Beziehung haben, oder eine nicht zum Zusammenhang gehörige, unbedeutende Abschweifung oder eine unerhebliche Wiederholung enthalten. — Ferner dadurch, daß manche Worte nach jetzigem Sprachgebrauch abgewandelt und gestellt werden, ausgenommen da, wo ihre von dem Verfasser gebrauchte Form besonders charakteristisch oder von komischer Wirkung ist — endlich durch die heutige Rechtschreibung. — Nach gleichen Grundsätzen folgte Abrahams „Auch eine Heerpredigt wider die Türken." Frankf. 1827. „Sonntagspostille" ib. 1828. „Etwas für Alle" ib. 1829.

In gleichem Verlage und Verlagsjahre erschienen „Lustwandlungen auf der Morgenaue des Lebens" in zwei Theilen mit der Bemerkung in der Vorrede, daß wohl alle bis auf nur sehr wenige Lesestücke zum erstenmal vor die Jugend treten und keine vorhandene Jugendschrift über Beeinträchtigung würde klagen können.

In gleichem Verlagsjahr, aber im k. b. Centralschulbücherverlage erschien der Mädchenspiegel für jüngere" und der „Mädchenspiegel für reifere Mädchen", denen sich 1831 ein „Knabenspiegel für jüngere" und ein „Knabenspiegel für reifere Knaben" anschloß. Endlich veröffentlichte er 1837 in Carlsruhe „Schmuck der Ehren für die weibliche Jugend gebildeter Kreise." Das Honorar dafür war zu einem Scherflein für den Opferstock zweier Anstalten christlicher Liebe und Handreichung bestimmt.

Von diesen Sammelwerken unterscheiden sich einige andere, die in Dittmars Leben in Grünstadt wurzeln, zu dem ich mich jetzt wende.

Grünstadt.

Im J. 1823 trat Hermann aus der nürnberger Anstalt in den Staatsdienst. Für ihn trat Karl v. Raumer ein, der im Drange theilzunehmen an dem Werke christlich-vaterländischer Volksbildung seine Stellung an der Universität Halle aufgegeben hatte. In Raumers Hände legte Dittmar auch seinen Antheil, als er selbst die Berufung seiner Regierung nach Grünstadt annahm. Raumer wirkte hier bis zum J. 1826, wo die Anstalt sich auflöste. Das nürnberger Gymnasium hatte inzwischen einen Rector erhalten, Karl Ludw. Roth, der dasselbe so stellte, daß es keine Ergänzungsanstalt mehr bedurfte.

Ehe Dittmar die Vorsteherschaft der grünstädter Schule antrat, machte er eine Rheinreise und hielt sich längere Zeit in München auf. Mit dem Schuljahre 1824/25 siedelte er nach Grünstadt über.

Das grünstädter Gymnasium war aus der Klosterschule Höningen erwachsen. Diese war 1569 von Graf Philipp I. von Leiningen gestiftet, aber im dreißigjährigen Kriege zerstört worden. Hundert Jahre lang behielten die Nachkommen des Stifters die Einkünfte und Gefälle des Klosters für sich. Graf Georg Hermann gab 1729 der Schule das Ihrige zurück und verlegte sie nach Grünstadt. Ihre Blüthezeit war die von 1768 — 1792. Von da an war sie öfters in ihrem Bestehen bedroht, und als dieses durch die bayerische Regierung wieder gesichert war, fanden sich doch ihre Bestandsmittel überaus geschmälert. Sie wurde zu einem Progymnasium erklärt, sollte aber zugleich die Anforderungen derjenigen befriedigen, deren Söhne für Industrie, Handel und Gewerbe bestimmt waren.

War Jemand durch seine bisherigen Erfahrungen vorbereitet, zwei solchen Anforderungen zugleich gerecht zu werden, so war es Dittmar. Auch widmete er sich mit ganzem Ernst dieser Aufgabe. Gleichwohl fand er sich veranlaßt, in einer Schrift „Ueber Einrichtung der Schulen" (München 1827) gegen diese Zwitterstellung der Lateinschulen aufzutreten. Pluribus intentus minor est ad singula sensus gibt er darin denen zu bedenken, die diese Dinge zu ordnen haben und deliberandum diu quod statuendum semel denen, die ihre Anordnungen oft ändern. Indeß sah er doch manche Erfolge, sah das wachsende Vertrauen der Aeltern und Schüler und konnte freudig und zuversichtlich das Jubiläum der Anstalt feiern. Im J. 1834 konnte das baufällige Schulgebäude, das 105 Jahre gedient hatte mit einem neuen vertauscht werden. Im J. 1835 wurde die Anstalt eine vollständige mit 4 Classen und Claßlehrern. Im J. 1836 erhielt sie noch dazu einen Reallehrer. Als Dittmar eintrat, traf er dreißig Schüler an; ihre Zahl wuchs aber jährlich — im J. 1841 waren es 129 — so daß der Gedanke bei den Stadtbehörden wie bei den Lehrern gerechtfertigt schien, das Gymnasium wieder vollständig herzustellen, zumal die Pfalz, bevölkerter als die meisten übrigen Kreise Bayerns, nur zwei Gymnasien besitzt, während z. B. Schwaben fünf hat. Diese Hoffnung schien sich zu verwirklichen, als 1836 Dr. Thiersch die Studienanstalten der Pfalz im Auftrage der Regierung inspizirte und Vorschläge zur Hebung des gelehrten Schulwesens machte. Er beantragte ein drittes Gymnasium für die Pfalz in Grünstadt und sein Einfluß bei der Regierung und den Behörden der Provinz und der Stadt räumte alle Hindernisse hinweg. Dittmar sah als zukünftiger Rector bereits Steine zu einem Neubau herbeigeführt, den Mörtel angemacht, die Subsellien und Katheder fertig, die Professoren ausersehen. Die Grünstädter hatten bereits für Thiersch einen Ehrenpokal fertigen lassen und Dittmar hatte bereits das Gedicht, womit derselbe überreicht und die Festrede, womit das neue Gymnasium eingeweiht werden sollte, ausgearbeitet — da fiel das Ministerium Wallerstein und das folgende Ministerium Abel machte alles rückgängig. Dittmar begnügte sich fortan die zahlreichste Lateinschule in der Pfalz und was noch mehr sagen will, eine möglichst gute zu leiten. Daß sie das war, kann ich sagen, da ich seit 1837 jährlich Gelegenheit hatte, die grünstädter Schüler, die sich meist dem zweibrücker Gymnasium zuwenden, bei der Aufnahme in dasselbe kennen zu lernen.

So hat er sich als Schulmann ein Andenken in Grünstadt gesichert. Noch mehr aber lebt er dort im Gedächtniß der Menschen durch den Eindruck, den seine Persönlichkeit auf seine Schüler wie auf seine übrige Umgebung machte. Diese seine Persönlichkeit gedieh hier zur Reife. Dazu trug eine Reihenfolge von Ereignissen bei, die sein Gemüth erschütterten aber zugleich befestigten.

Am 17. Juni 1817 ging sein drei Jahre jüngerer Bruder Friedrich, damals Student in Erlangen, mit Karl Ludw. Sand und noch zwei Kameraden, um in der Rednitz zu baden. Er stieg zuerst in's Wasser, aber bald hörten die am Ufer seinen Hülferuf und sahen ihn verschwinden. Sand noch angekleidet wollte sich ihm nachstürzen; mit Mühe hielten ihn die zwei andern, die wußten, daß Sand nicht schwimmen konnte, davon ab, indem sie ihn für ein noch tragischeres Geschick aufsparten. Ueber seines Bruders Tod spricht Dittmar: „Ich habe den liebsten Bruder geküßt, als er ging, sich vollends vorzubereiten und alsdann wieder zu vereinen mit mir zu guten Werken und nach kurzer Zeit, da hab ich ihn wieder geküßt, als ihn die Wellen des tückischen Flusses, mit denen er vergebens gerungen, wiedergegeben hatten.“ Er trug fortan die Uhr seines Bruders, damit sie auch ihm die Stunde seines Todes anzeige.

Im J. 1819 schrieb ihm sein Vater: Lotte sei gefährlich krank. Er eilte zu ihr und sie starb in seinen Armen. „Zwölf Jahre,“ schreibt er darüber, „hatte ich in die lebendigen Augen der reinsten Jugendliebe, wie in den Himmel der Seligkeit geschaut; dann mußte ich zwölf Stunden lang in's brechende Auge der Geliebten, wie in die Tiefen der Vernichtung starren. Kam also auf je ein Jahr Leben eine Stunde Tod, da von letzterm schon ein Augenblick zuviel“.

Im J. 1824 arbeitete er „um der Liebelei und der kränklichen, mondsüchtigen Empfindsamkeit zu begegnen“ das Minnebüchlein“ aus (Berlin, Reimer) darin heißt es: „Bleibt nur die Reinheit erster Liebe, So ist, wenn auch das erste Lieb nicht bliebe, Die Liebe zu dem letzten Lieb Der neu und dennoch alte Trieb, Die letzt' und dennoch erste Liebe.“ Und in diesem Sinne wendet er sich an seine erste Frau, Sophie Oehrl aus Ansbach und singt: „Hab Dir ein Hüttchen, ein sichres gebaut; Gott hat uns selber den Schlüssel vertraut. Lämmer zu weiden das wünschen wir gern: Hüttchen zur Seite liegt Weide des Herrn.“ Er führte Sophien 1825 heim und 1826 starb sie im Kindbett. „Zwölf Monate des höchsten Glückes waren wie zwölf Augenblicke verflogen, als plötzlich zwölf Tage kamen, in denen ich die neunzehnjährige Gattin und mit ihr Glück und Glanz des Lebens zu den Schatten herabsinken sah.“ — In dem nämlichen Jahre starb sein Vater.

Sophie hatte ihm ein Söhnlein, Allwin, hinterlassen. Für dieses schrieb er „Der Kinder Lustfeld“ Frankf. 1827. Die Dedication lautet: An Luna für mein Sophienkind. Luna Moré aus Grünstadt ist seine zweite Frau. „Und ist's nun gleich zwiefacher Bund auf Erden, Dort sind all eins, wo nicht gefreit kann werden.“ Luna sollte aber weder das Sophienkind noch ihre eigenen erziehen. Allwin starb gar bald; ebenso Luna's erstes Kind, ein Knäblein. Nachdem sie das zweite geboren, starb auch sie 1830. Ihr Tod vollendete ihres Gatten Taufe zur Buße. Der Tag brach an und der Morgenstern ging auf in seinem Herzen. Ihr zurückgelassenes Töchterlein Emma redet er so an: „Dank sei Gott, daß aus dem wieder-

holten Sturme, darin Deines Vaters Glück wiederum in Trümmer ging, wenigstens Du noch übrig geblieben bist, Du liebe, liebe Tochter! Und wenn mir's gleich krampfhaft durch die Brust zieht, so oft ich Deiner hingeschiedenen Brüder gedenke, und ich oftmals wünschte, wenn nur auch Du ein Knabe geworden wärest, der mir nimmer von der Seite wiche und mit dem ich all mein bischen Wissen und Können theilen könnte, — so will mich doch ein solcher Wunsch nicht recht bedünken, weil sich leichtlich darin, ich will nicht sagen ein Hadern mit dem Schöpfer, doch ein gewisses Meistern seines heiligen Thuns und seiner immer weisen Absichten mischen könnte."

Die Stelle ist aus den „Weizenkörnern" genommen, von denen das erste Bändchen 1827 in Frankfurt, das zweite 1830 in Nürnberg, das dritte 1833 in Stuttgart erschien. Hierin sind die Aufsätze aus Dittmars Feder. Sie sind hervorgegangen aus einem Herzen, das im Umgange mit tüchtigen Menschen und in der Schule des Lebens zur Selbsterkenntniß, dadurch zur Furcht und Liebe Gottes und dadurch zur Menschenliebe gekommen ist. Sie sind für junge Herzen bestimmt, „jung und frisch kann man aber bis in's hohe Alter sein." Sie bringen „Wahrheiten, die man nicht oft genug wiederholen kann. Der Frühling bringt auch immer das nämliche, aber ohne ihn würde es um den Herbst schlecht aussehen. Er spricht von höheren Dingen: „Nur diejenige Philosophie ist auf dem rechten Weg, die sich von drei Dingen nicht abkehrt, nämlich 1. nicht von der christlichen Religion, 2. nicht von der Natur, 3. nicht vom Leben." — Er behandelt Fragen der Zeit: „daß auch nicht ein einziger unter den Schullehrern leiblich und darum geistig verkümmere, kann mit Recht der Menschenfreund fordern." — Er läßt sich über seine eigenen Erfahrungen aus: „Fahret hin," ruft er den Bäumen zu, die seine bisherige Wohnung beschattet hatten, als sie gefällt und die Wohnung abgerissen wurde, „ich scheide von euch so schwer fast, wie von lebendigen Freunden, und wahrlich, ich habe euch im Stillen noch mehr anvertraut, als ich es diesen vermochte. Euer antwortend Blätterrauschen verstand ich, wie mich selbst. Fahret hin! Wir fallen ja auch einst, wie ein Blatt, von welchem der Wind jegliche Spur verweht." — Er sieht in alltäglichen Vorkommnissen wichtige Wahrheiten bestätigt. Bei Grünstadt erfroren 1827 drei Menschen, aber ein Knabe rief: Gott Lob und Dank, dieses Jahr läßt er uns die Schlittenfahrt lang. Ein Wingertsmann, der seinen Wingert voller Schneewehen sah, rief: daß Gott erbarm! Aber im Frühjahr, als er die Reben in seines Nachbars Wingert erfroren, die seinigen aber durch den Schnee gerettet sah, rief er: Gott sei Dank.

In Summa: es hieß bei Dittmar nicht mehr deutsch-christlich, sondern christlich-deutsch. Diese Stimmung trägt sich über in sein Familienleben. Zwei Schwestern Lunas verlobten sich, die eine mit Hans Ferdinand Maßmann, die andere mit dem Franzosen Edg. Quinet. Diesen Brautpaaren zu liebe schrieb er 1831, wie das Vorwort besagt „Freya, oder eheliche Liebe und häusliches Leben. Frankf. 1833. Es sind „Stimmen meist aus der tieferen Vergangenheit, weil die neuere Zeit auch mit ihrem Familienleben mehr aus dem Privathaus und in den Kreis der Oeffentlichkeit getreten ist, darin für eine gemüthliche Häuslichkeit so wenig Zeit und Raum sich findet." — In gleicher Absicht besorgte er eine neue Ausgabe von J. M.

Moscherosch Christliches Vermächtniß eines treuen Vaters an die Seinen vom Jahre 1641. Es erschien Frankf. 1833. „Jede neue Entwicklung hat um desto mehr die Gewähr ihrer Vervollkommnung in sich, je mehr sie von dem Wesen des ursprünglichen Kerns, dem sie ihr Sein verdankt, in sich aufnimmt und verarbeitet. Nun ist aber als Kern des deutschen Volkslebens in seinem Urbeginn Sittenreinheit anzusehen. Auf diese angeborne Sittengüte immer auf's neue hinzuweisen, möchte selbst in einer Zeit nicht überflüssig sein, die sich, wie die unsere, so hoher sittlicher Ausbildung rühmt." (Moscherosch' Gesichte Philanders von Sittewald hatte er bereits 1830 herausgegeben. Berlin bei Reimer.)

Dieselbe Stimmung trug er über in die Schule. Demzufolge legte er ein großes Gewicht auf Erziehung und diese gründete er auf den christlichen Glauben. Er ertheilte den Religionsunterricht selbst, denn er hatte sein Amt in jener harmlosen Zeit angetreten, wo man den Laien für ebenso geeignet hielt, religiöse Wahrheiten mitzutheilen, als den Geistlichen. Er suchte nun vor allem das Gewissen seiner Schüler zu schärfen, so daß es die Stelle des Pedells vertrat. Grünstädter haben mir erzählt, daß man oft einen der Schüler den andern vor Verbotenem warnen hörte mit dem Zusatz: der Subrector weiß alles. Anderseits suchte er die Herzen für die Person Christi und dessen Reich zu erwärmen. Hiezu benützte er noch besonders die Nachmittagszeit des Sonntags, wo er diejenigen, die wollten, auf seine Stube einlud und durch Erzählungen aus der Heiligen-, der Kirchen- und besonders der Missionsgeschichte Theilnahme für die höchsten Angelegenheiten zu erregen suchte. Doch gab er diese Sonntagsstunden auf, als Thiersch sie für das zukünftige paritätische Gymnasium ungeeignet fand. Indeß am Schlusse des Jahres 1849 konnte er sagen: „So aufgeregt und am Ende bis zum Umsturz erschüttert das pfälzische Land in dem Zeitraume war, welchem der eben zurückgelegte Schulcursus angehört, so wenig wurde dadurch unsere Schule berührt, wenn man nämlich zunächst den ungehinderten Schulbesuch, den ununterbrochenen fortlaufenden Unterricht in allen Classen und die unverrückte Beobachtung der vom k. Gubernium ausgegangenen Schulverordnungen in Berücksichtigung nimmt. Dagegen kann nicht geläugnet werden, daß eben jener politische Zustand, der das Innere der Familien und Gemüther in beständige Spannung und theilweise Spaltung versetzte, dem tiefern Gedeihen des Unterrichts und der Erziehung theilweise Eintrag that, indem sich die Zeitbewegung allenthalben in der Jugendwelt mehr oder weniger nachschwingend verspüren ließ."

Es ist natürlich, daß sein Eifer für das Reich Christi sich nicht auf seine Schüler beschränkte, sondern auch auf seine nächste Umgebung ausdehnte. So entstanden für ein Lesekränzchen in seinem Hause die „häuslichen Bibelstunden", die jedoch nicht vollendet wurden.

Besonders erfolgreich war seine Wirksamkeit innerhalb der pfälzischen Kirche. Die Union war in der Pfalz nicht wie in Preußen durch die Landesherrn lange vorbereitet, durch den Landesherrn eingeführt und fortan durch das landesherrliche Regiment in ihrer Entwicklung geleitet, wie es demselben zulässig schien. Sie ergab sich ganz natürlich in einer Zeit (1818) wo im protestantischen Deutschland das confessionelle Bewußtsein beinahe verschwunden und in einem Lande, in welchem, wie in keinem andern die Gemeinden verschiedener Confessionen in einander

gewürfelt waren. Die so unirte Kirche lebte in ungestörtem Frieden, solange das Oberconsistorium in der Hauptsache die nämliche religiöse Richtung einhielt, aus welcher die Union hervorgegangen war. Nachdem aber dasselbe eine andre Richtung einschlug, fing der Widerstand an, und nun ergab es sich, daß die Union doch sehr verschieden aufgefaßt wurde. Etliche sahen das Lutherthum und den Calvinismus und Zwinglianismus für gleichberechtigt in der Union an und es gab eine Zeit, wo diese den lutherischen und den heidelberger Katechismus zugleich verbreiteten. Etliche meinten, die unirte Kirche sei weder lutherisch noch reformirt, sondern beruhe als eine dritte auf dem Consensus der beiden ältern Kirchen mit Darangabe des Dissensus. Etliche sahen die Sache so an, daß man mit der Union zu dem rein biblischen Christenthum zurückgekehrt sei mit Darangabe aller menschlichen Satzungen. Etliche fanden in der Union nur einen Fortschritt in der kirchlichen Entwicklung, der zu weitern Fortschritten in derjenigen Richtung einlade, die sie die freie nennen. Die innern Parteikämpfe begannen mit der sogenannten Bulle „Eingedenk". So nannten die Gegner des Consistorialraths Rust dessen erstes Rundschreiben (1833), womit er den Unwillen der beiden letzten der obengenannten Parteien erregt hatte. Dittmarn lag es fern, sich in religiöse Parteikämpfe einzulassen; aber er war Religionslehrer. Als solcher fand er einen Katechismus vor, der so wenig als möglich und so unbestimmt als möglich von dem „Ich glaube" und so weitläufig als möglich von dem „Du sollst" sprach. Das ging ihm wider die Natur, denn das „Du sollst" war ihm ohne das „Ich glaube" ein machtloser Befehl. Begreiflich, daß er als Mitglied der Generalsynode von 1853, welcher der Entwurf eines neuen Katechismus vorgelegt wurde, eifrig für die Herstellung eines solchen arbeitete. Er hatte sich die Ansicht derer angeeignet, welchen die Union eine Rückkehr zum biblischen Christenthum war, wiewohl er wußte, daß er hier mit manchem zusammenging, der unter biblischem Christenthum etwas ganz anderes verstand als er. War doch der Begriff Bibel selbst schwankend, da z. B. manche das Alte Testament nicht als maßgebend anerkannten. Ungestört durch solche Verschiedenheiten hatte er sich einen Katechismus und einen Wegweiser durch die Schrift ausgearbeitet, die er zwar nicht in die Schule einzuführen gedachte, in deren Geist er aber lehrte. Er hatte sich auch öffentlich dazu bekannt, indem er beide 1838 in den Buchhandel gab. (Sulzbach, Seidel). Der Katechismus erschien unter dem Titel: Biblische Christlehre in Fragen aufgestellt und unmittelbar mit den Worten der h. Schrift beantwortet zum Gebrauch für Schule und Haus und zugleich als Hülfsmittel zur nähern Begründung jedes Landeskatechismus, „da jeder Landeskatechismus, wieviele Geltung ihm auch beigelegt sein möge, nur in soweit auf Gültigkeit Anspruch machen kann, als er mit der h. Schrift übereinstimmt und sich daher der Lehrer bei dem Gebrauch jedes Katechismus entweder zu dessen Ergänzung oder zu dessen tieferer Begründung stets auf die h. Schrift und zwar auf die ganze und ungetheilte zurückbeziehen muß." Was er mit dem Buche bezweckte und von demselben hoffte, spricht er auch in folgenden Worten aus: „Soll die göttliche Wahrheit in manchen Kreisen, wo sie verkannt ist, leichteren Eingang finden, so muß sie mehr durch und für sich selbst sprechend vorgeführt werden." Daß er zunächst dabei an die Pfalz dachte, zeigt die Ordnung der Gebote. — Für den „einfachen Wegweiser durch die h. Schrift" spricht hinreichend, daß er drei Auflagen erlitt (Sulzbach 1838. 1846.

1856). In der Vorrede heißt es: „Das Alte Testament und das Neue Testament zusammengenommen und ungetrennt machen das Wort Gottes aus, das sich nicht theilen läßt."

Seine biblischen Studien machten es ihm wünschenswerth das alte Testament in seiner Ursprache zu lesen. Zu dem Ende nahm er bei dem jüdischen Lehrer David Unterricht im Hebräischen. Dieser ließ sich umgekehrt in das Griechische und in das neue Testament einführen und die Folge dieses gegenseitigen Unterrichts war, daß David im J. 1834 Christ wurde trotz aller Widerwärtigkeiten, in die er mit seiner Frau und seiner Familie gerieth. Weniger in die Augen fallend, aber nicht minder wichtig war Dittmars Einfluß auf mehrere Geistliche, die in seinem gastlichen Hause „der geistlichen Herberge" einkehrten. Besonders holten sich manche jüngere Männer, die sich den Meinungen und dem Widerspruch der Welt gegenüber noch nicht recht sicher fühlten, bei ihm Ermunterung und Stärkung. Er selbst fand beides in einer ausgebreiteten Correspondenz sowie im persönlichen Umgang mit Gleichgesinnten, besonders mit denen in Baden. Mit dem Seminardirector Stern war er schon bei Pestalozzi in nähere Verbindung getreten. Seit Henhöfers Uebertritt zur protestantischen Kirche (1823) erweiterte sich dieser Kreis. Henhöfer, Käß, Dietz, Mann waren eng mit ihm verbunden.

So gesinnte Männer bewährten sich besonders in den stürmischen Jahren 1848 und 1849. Dittmar sah wohl ein, wie verschuldet der Fall der Großen in Deutschland sei, wie berechtigt so manche Forderung der Demokraten; er verkannte nicht, daß viele Rechtschaffene zu ihnen standen; aber als seine Pflicht erschien es ihm durch Belehrung, durch Beispiel, durch Vereinigung Gleichgesinnter zu gleicher Haltung und zu Werken der Barmherzigkeit für solche, die bei solchen Stürmen gewöhnlich ganz vergessen werden, dem Geiste der Empörung entgegenzuarbeiten. Er hatte bisher gleichgesinnte Geistliche in seinem Hause versammelt, jetzt wurde eine pfälzische Pastoralconferenz daraus; er veranlaßte die Gründung des evangelischen Rettungshauses in Haßloch und gab den ersten Beitrag dazu mit fl. 100. (König Max II. gab fl. 300.) Er bekämpfte auf der Frankensteiner Conferenz (1849) durch einen gründlichen Vortrag den Versuch, die Verfassung der Kirche nach den Ideen der Demokratie umzuändern, wobei damals sämmtliche protestantischen Universitäten Deutschlands zu Hülfe gerufen wurden, indem man sich deren Gutachten erbat.

Zweibrücken.

Achtundzwanzig Jahre lang hatte Dittmar der grünstädter Schule vorgestanden und war dabei in sein sechzigstes Jahr getreten, da schlug ihn Rust, damals in München Referent in Schulsachen der Pfalz, dem Könige für das erledigte Rectorat in Zweibrücken vor. Denn das Rectorat eines Gymnasiums wurde damals nicht zur Bewerbung ausgeschrieben. Es war dies nicht der erste Ruf, der an ihn ergangen. Das pfälzische Consistorium bot ihm ein Decanat an. Die Regierung trat dreimal in Unterhandlung mit ihm wegen Uebernahme der Leitung eines Schullehrerseminariums, zweimal des in Altorf und einmal des in Kaiserslautern. Letztere Unterhandlung gedieh soweit, daß Dittmar bereits die Rede ausarbeitete, die er zum Antritt

dieser Stelle zu halten gedachte. Sie ist noch vorhanden und ich theile hier eine den Mann charakterisirende Stelle mit. „Wo mein äußeres Lebenswohl mit in's Spiel kommt, appellire ich, soweit es möglich ist, gern an die Entscheidung irdischer Obern und habe mich bestimmt, deren Willen dann als Gottes Willen zu betrachten. Zu dieser Resignation haben mich meine Lebenserfahrungen gebracht. Als ich eben den siebenten und herbsten Verlust, den mir das Geschick an dem zufügte, was der Mensch am liebsten sein nennt auf dem ganzen Erdenrund, noch in tiefer Trauer beweinte und der sehnliche Wunsch in mir aufstieg, doch einen Wirkungskreis zu haben, der mich noch mehr nöthigen möchte von frühem Morgen bis zum späten Abend in der Sorge für das geistige und leibliche Wohl anderer zu leben und dadurch mich und meine eigne Noth leichter zu vergessen, siehe da kam die Botschaft mit der geheimen Anfrage, ob ich im Falle des Wechsels, der nun statt hat, die leitende Sorge für diese Anstalt auf mich nehmen wollte." — Ich kann nicht sagen, warum sich die Sache zerschlug, ebensowenig, warum die Unterhandlungen mit dem kornthaler Mädcheninstitut und mit dem stuttgarter Privatgymnasium keinen Erfolg hatten und eben so wenig, warum er die Aussichten, die sich ihm einmal in Mecklenburg, ein andermal in Preußen darboten, nicht verfolgte.

Die Berufung nach Zweibrücken aber versetzte ihn in viele Zweifel und Bedenklichkeiten. Sein Alter, seine Gesundheit, die Verhältnisse in Zweibrücken, die Aufgabe die Oberklasse eines Gymnasiums zu übernehmen, alles schien ihm mehr ab- als zuzurathen. Er berieth sich schriftlich und mündlich mit allen seinen Freunden. Einer derselben schrieb ihm: εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης und stellte ihm vor, daß das zweibrücker Gymnasium zunächst eine in und mit der Pfalz vertraute, in der literarischen Welt bekannte, durch seinen Charakter Achtung gebietende Persönlichkeit bedürfe. Derselben Meinung war auch Rust, der um den Zaudernden zu bestimmen, ihm einige Befugnisse erwirkte, die Dittmars Sendung unterstützten und seine Stellung sicherten. So nahm er denn an und trat am 1. April 1852 sein neues Amt an.

Zweibrücken ist für ein Gymnasium günstig gelegen; abseits vom Weltverkehr und doch leicht zugänglich, gesund und in angenehmer und fruchtbarer Landschaft. Auch erfreut es sich im Durchschnitt einer sehr fähigen Jugend. Allein der Zeitgeist übt auch hier seine Herrschaft. Wie in andern Gebieten des Lebens meint man auch auf dem Gebiete wissenschaftlicher Bildung mit dem, was man hat, theils genug zu haben, theils weiter zu kommen, ohne sich darum zu bekümmern, woher man es hat. Die klassischen Studien gelten gewöhnlich nicht mehr als Fahrwind, sondern als Ballast. Das hätte Blaul bedenken sollen, als er in seinen „Träumen und Schäumen" den gesunkenen Ruhm des zweibrücker Gymnasiums beklagte. Er denkt bei seiner Klage an die editiones bipontinae, die freilich in jedem Lehrbuch der Geographie in die Rubrik Zweibrücken gestellt werden. Allein abgesehen davon, daß sich leicht nachweisen ließe, daß diese editiones mehr ein geschickt angelegtes und ausgeführtes Sammelwerk und eine glückliche Speculation, als ein eigentlich gelehrtes Werk sind, wie wohlfeil wäre der Ruhm, wenn der Ruhm der Gelehrsamkeit des einen oder des andern Lehrers zugleich der Ruhm des Gymnasiums wäre. Ein Gymnasium muß darin seinen Ruhm suchen, durch eine alt überlieferte, stetig verbesserte Lehr- und Erziehungsweisheit ein Geschlecht nach dem andern zu bilden. Ob der einzelne Lehrer

berühmt sei oder nicht, wenn er nur in den bewährten Geist der Anstalt eingeht und derselben seine Zeit und Kraft widmet. Wie haben aber wechselnde Philosopheme, politische und kirchliche Parteiungen, materielle Ansichten und Forderungen theils die Grundlagen der Gymnasien erschüttert, theils durch stete Neuerungen den sichern Gang verwirrt, theils eine einheitliche Leitung erschwert oder gar unmöglich gemacht!

Dittmar sah, was seine Aufgabe war und fing es bei dem rechten Ende an, bei der Herstellung der Zucht. Man darf sich nicht wundern, daß die Zucht einer Herstellung bedurfte. Sie ist an sich in Zweibrücken nicht leicht zu handhaben. Die Schüler sind meist von auswärts. Sie kommen in Kost und Wohnung zu Leuten, die von ihnen Nutzen haben wollen. Diese machen ihnen, um sie sich zu erhalten, gar oft ungehörige Zugeständnisse, lassen sich mit ihnen in ungehörige Vertraulichkeiten ein, verbinden sich mit ihnen gegen die Lehrer, verdecken die Ungebühr. Nun denke man sich so manchen von Haus aus wenig an Zucht gewöhnten Schüler in den alle Zucht auflösenden Jahren 1848 und 1849. Zwar so weit kam es in Zweibrücken nicht wie an jener Anstalt, wo die Schüler in einer Monstrepetition vor dem Hause des Rectors Verlängerung der Ferien und Sitz und Stimme im Lehrerrath für Abgeordnete aus ihrer Mitte verlangten, schon deswegen nicht, weil der damalige Rector beim Wachsen des Aufstandes mit Weib und Kind und Sack und Pack sich durch den Elsaß und die Schweiz in seine sichere Heimath zurückgezogen hatte; gleichwohl kamen Dinge vor, daß man sich nicht wundern darf, wenn mancher bei Rinnthal oder Waghäusel seine Züchtigung oder sein Ende fand. Ich will nur einen Zug aus jener Zeit anführen, damit man begreife, welche Erbschaft Dittmar anzutreten hatte. Einer weigerte sich das Gebet für den König zu sprechen, der ja nur von den Franzosen eingesetzt sei; ein andrer weigerte sich eine Katechismusfrage zu beantworten, weil er nach der Reichsverfassung nicht verbunden sei, seinen Glauben auszusprechen.

Es kam nun Dittmarn zunächst darauf an, seine Collegen zu einem einheitlichen Wirken zu gewinnen. Er verhandelte deßhalb viel mit den Einzelnen und versammelte das Collegium häufig um sich sowohl amtlich als gastlich, und sein freundliches Entgegenkommen wurde von den meisten erwiedert. Ueberhaupt stand er stets mit seinen Collegen auf freundlichem Fuß und vertrat eifrig ihre Interessen. Den Schülern gegenüber ließ er von der Regierung gebilligte Schulgesetze drucken. Als ihm Jemand bemerkte, daß damit das väterliche Verhältniß des Lehrers gegenüber dem Schüler in ein juristisches verwandelt werde, entgegnete er: wir stehen aber auch noch vor dem Sinai. Gleichwohl gewann er durch väterliches Zureden manche einzelne, deren Wohlverhalten dann nicht ohne Einfluß bei andern war. Er benützte aber auch jede Gelegenheit zu Ansprachen an einzelne Classen und an die Gesammtheit der Schüler, und weil es an einem Saale fehlte, der alle Schüler fassen konnte, wurde er nicht müde, bei der Regierung den Bau einer Aula zu begutachten, bis er endlich 1865 die Freude hatte, eine ihrem Zweck entsprechende Aula einweihen zu können, bei deren Herrichtung zugleich die werthvolle Gymnasialbibliothek trocknere und hellere Räume erhielt. Der Tag der Einweihung war zugleich derjenige, wo ihm das Hofrathspatent feierlich überreicht und zugleich derjenige, wo ihm zu seinem fünfzigjährigen Doctorjubiläum gratulirt wurde.

In diese Aula wurden nun auch die Morgenandachten verlegt, die bisher in jeder Classe von demjenigen Lehrer geleitet worden waren, der die erste Stunde zu geben hatte, wobei natürlich eine große oft sehr abstechende Verschiedenheit zu Tage kam. Auf den Religionsunterricht legte er natürlich ein großes Gewicht und es gelang seinem Einflusse stets ernstgesinnte Männer dafür zu erhalten, von denen einer in die Fußstapfen des andern trat, so daß der öftere Personenwechsel weniger gespürt wurde. — Nicht minderes Gewicht legte er auf den Unterricht in der Geschichte. Wiewohl er nun zu denen gehörte, die das Claßlehrersystem aufrecht erhalten und dem Claßlehrer auch den Geschichtsunterricht zugetheilt wissen wollen, schien es ihm doch durch Zeit und Amt geboten, zunächst von seinem Grundsatz abzugehen und dadurch, daß er diesen Unterricht in allen Classen des Gymnasiums übernahm, Einheit in demselben herzustellen und sich Gelegenheit zu verschaffen mit allen Gymnasiasten in persönlichen Verkehr zu kommen. Später gab er ihn den Claßlehrern wieder anheim.

Ein scharfes Augenmerk hatte er auf die Lectüre der Schüler, aus deren Lesebibliothek er eine große Anzahl von Büchern sofort entfernte um sie durch passendere zu ersetzen, und in aller Weise suchte er das Turnen in Schwung zu bringen. Wer die Jugend von 1852 mit der von 1866 zu vergleichen in der Lage war, der kann nur mit Dankbarkeit an Dittmar denken.

In seiner ersten Zweibrücker Schulrede besprach er die Grundsätze nach welchen er sein Amt verwalte. Seinem sehr gemischten Publicum machte er die Sache durch Beispiele deutlich. So durch folgendes. In Dresden, sagte er, besteht ein Realgymnasium neben einem humanistischen. Beide haben gleiche Studienzeit, gleiche Stundenzahl, gleiche Disciplin und dieselben Lehrer, nur die Lehrgegenstände sind natürlich verschieden. Nach fünfundzwanzig Jahren stellte man einen Vergleich der Ergebnisse an und es zeigte sich, daß die Zöglinge des humanistischen Gymnasiums geistig gereifter, für weitere Aufgaben der Wissenschaft und des Lebens befähigter waren. In dieser Ueberzeugung von dem Werth und der Nothwendigkeit der humanistischen Studien arbeitete er mit großer Gewissenhaftigkeit um seiner Aufgabe zu genügen. Und er war ein Arbeiter wie wenige. Sein Tag hatte siebzehn Stunden. Sein Einfluß verschaffte ihm stets tüchtige Mitarbeiter und so hatte er die Genugthuung während vierzehn Jahren nicht nur die Zahl der Schüler wachsen zu sehen, sondern auch über die Leistungen derselben ehrende Zeugnisse von den Prüfungscommissären und der Regierung zu erhalten.

Neben seinen Schularbeiten hatten seine schriftstellerischen Arbeiten ungestörten Fortgang. Es waren zuletzt ausschließlich die historischen und diese sind es besonders, die in Schulen und Häusern eingeführt ihm einen weitverbreiteten Namen verschafft haben. Es sind folgende:

1. Die Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen in sich zusammenhängenden Umrisse für Schul- und Selbstunterricht. 8. Aufl. Heidelb. Winter.

2. Leitfaden der Weltgeschichte für untere Gymnasialclassen oder lateinische Schulen, Real- und Bürgerschulen, Pädagogien und andere Anstalten. 4. Aufl. ib.

3. Die deutsche Geschichte in ihren wesentlichen Grundzügen und in einem übersichtlichen Zusammenhang für den Schul- und Selbstunterricht. 4. Aufl. ib.

4. Abriß der bayerischen Geschichte ib.
5. Abriß der Geschichte des preußischen Staates ib.
6. Abriß der Geschichte des österreichischen Kaiserstaats ib.
7. Die Geschichte der Welt vor und nach Christus mit Rücksicht auf die Entwicklung des Lebens in Religion und Politik, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie der welthistorischen Völker für das allgemeine Bedürfniß vorgestellt in 6 Bänden. 2. Aufl. ib.

Als er wie 1829 in Grünstadt so 1859 in Zweibrücken das dreihundertjährige Jubiläum des Gymnasiums unter allgemeiner Theilnahme der Pfalz feiern durfte, schrieb er

8. Das Leben des fürstlichen Stifters in Abriß und eine kurze Angabe der Schicksale seiner Stiftung. Landau in Commission bei Kaußler.

Competentere Männer als ich haben den Werth dieser Bücher bereits gewürdigt und wiederholte Auflagen derselben sprechen noch deutlicher. Ich begnüge mich das, was Dittmar in seiner grünstädter Schulrede vom J. 1845 über das christliche Princip in derselben sagt, mitzutheilen. „Man hat das Princip das christliche genannt, insofern sich in der Universalität desselben alle übrigen Principe, nicht nur das rein humane, sittliche und religiöse, sondern auch das politische, kirchliche und nationale so begegnen, daß jedes derselben in dieser natürlichen Einordnung seine wahre, darum würdige und zugleich haltbare Stellung einnimmt. Religion und Politik, Staat und Kirche, Weltbürgerthum und Volksthum, dazu Wissenschaft und Kunst und alle übrigen sich kundgebenden, bedeutsamen Lebensregungen sind dem christlichen Bewußtsein keineswegs fremd, vielmehr gerade ihm recht eigen. Und weit entfernt gegen die eine oder die andere dieser Richtungen eines und desselben Lebensganzen sich spröde abzuschließen, einigt und durchdringt es alle verklärend und führt sie geläutert auf dem gemeinsamen Lebensmittelpunkt zurück.

In gewissenhafter Pflichterfüllung, geehrt von seiner Regierung und seinem Könige, der ihm den Verdienstorden vom h. Michael I. Classe verlieh, anerkannt in der gelehrten Welt — er war auch Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft in Leipzig — geachtet von seinen Collegen und Schülern, geliebt von seinen Freunden, glücklich in seiner Familie, in menschenfreundlichem Umgang mit Jedermann vollendete er sein 73. Lebensjahr. Als ihm an seinem Geburtstage 1865 Lehrer und Schüler gratulirten, hob er in seiner Antwort deutlicher als je die Nähe seines Abschiedes hervor. Es gab unter denen, die ihn von jeher kannten, solche, die seinen Tod schon vor 30, vor 20, vor 10 Jahren hatten nahe geglaubt. Sein regelmäßiges Leben, seine strenge Diät, sein lebendiger, stets thätiger Geist, sein heiteres Gemüth hatten ihn nicht nur durch mehrere schwere Krankheiten durchgeholfen, sondern seine zarte Leibesbeschaffenheit so gestärkt, daß er viele von denen überlebte, die seinen nahen Tod vermuthet hatten. Doch jetzt sollte es zu Ende gehen. Mit Anstrengung aller seiner Kräfte konnte er noch dem Maifeste 1866 beiwohnen. Die meisten sahen ihn hier zum letztenmal. Er verließ das Zimmer nicht mehr. Die Amtsgeschäfte, die mit der Feder geführt werden konnten, verrichtete er fort und fort und hatte, wenn er bettlägerig war, eine Vorrichtung, die es ihm, freilich mit großer Unbequemlichkeit, möglich machte, im Bette zu schreiben. So ist auch die Chronik der Anstalt für den

Jahresbericht von ihm bis zum 6. Juli fortgeführt worden. Denn die Thätigkeit seines Geistes und seine Theilnahme an allem, was bisher seinem Herzen nahe gewesen war, wurde durch das Schwinden der Körperkraft wenig gestört. Freilich wurden eben deswegen seine letzten Tage gar sehr verdüstert, da er den Ausbruch und den Fortgang des deutschen Krieges verfolgte. Seine Ansicht von der Neugestaltung unseres Vaterlandes und seine Hoffnung hat er in seinem größeren Geschichtswerk (Bd. VI, S. 718) ausgesprochen: „Die Möglichkeit einer nationalen Neugestaltung ohne Umsturz ersieht man aus dem tausendjährigen Bestande der deutschen Reichsverfassung, welche selbst in den Perioden des kräftigsten Festhaltens der nothwendigen Einheit den einzelnen Stämmen stets freie Selbstentwicklung gewährte, wie deren kein anderer Staat in Europa sich rühmen konnte. — So wird man vor der Hand das bestehende Band aufrichtig pflegen und sich vor frevelhaftem Zerschneiden desselben wohl hüten müssen; dabei aber dahin zu streben haben, daß die Föderation der großen und kleinern deutschen Staaten immer wahrer und aufrichtiger, immer inniger und fester werde." — Aber der nahe Tod wendete seinen Blick bald von den Dingen dieser Welt auf das Jenseits. Er erwartete ihn mit der Ergebung und der Zuversicht eines gereiften Christen, der sein Haus wohl bestellt hat, und in den Armen, unter den Thränen und Tröstungen der Seinen verschied er am 24. Juli 1866.

Dittmar war von mittlerer Gestalt, sein Auge schwarz und lebhaft. Er hielt auf eine gewisse Eleganz der Formen an sich und um sich, wie denn auch seine Handschrift sehr sauber und regelmäßig war. Sein Gespräch war anregend und wiewohl er selten die Grenzen des Hauses und des Familienkreises überschritt, so war er doch sehr geselliger Natur. Als würdiges Mitglied des pegnesischen Blumenordens verstand er es mit großer Leichtigkeit seine Gedanken in gebundener Rede auszudrücken und in Gesellschaft extemporisirte er oft gereimte Anreden und Toaste. Die schönen Künste unterstützte er, wo er konnte. Man hörte in seinem Hause einen Componisten seine erste eben componirte Oper in Clavierauszug vortragen, man hörte Virtuosen auf ihren Instrumenten, Sänger durch ihre Stimme eine Gesellschaft unterhalten, man hörte dichterische Versuche vorlesen. Anderseits belebten sein Haus zahlreiche Besuche von Freunden und Gesinnungsgenossen von nah und fern. Für seine Freunde war er stets zugänglich, hatte er stets Rath und That, für Bedürftige sowie für wohlthätige Anstalten und Unternehmungen stets eine offene Hand. Er hinterließ eine Wittwe, seine dritte Gattin, Gertraud, Luna's Schwester, durch deren Güte ich das Beste erhalten habe, was diese Biographie enthält. Sie schenkte ihrem Gatten drei Kinder, von denen eine Tochter in ihrem 17. Jahre ihrem Vater vorangegangen ist. Es überleben ihn eine Tochter, zwei Söhne und zehn Enkel.

Zweibrücken, 9. Mai 1867.

Friedr. Butters.

